

Inhaltsverzeichnis

1. „Zeit schlägt Perfektion“	7
2. Was hat Corona mit Zeit zu tun?	11
2.1 Virale Infektion als zeitliches Ereignis	11
2.2 Der Zeitfaktor bei der Bekämpfung von Pandemien	16
2.2.1 Wenn Corona zum Zeitgeber wird	16
2.2.2 Beschleunigung und zugleich Stillstand im Alltag	21
2.2.3 Zwischen Prävention und Kuration	27
3. „Lockdown“ – Ausnahmezustand als Zeitproblem	35
3.1 Unterbrechung	35
3.2 Dauer	38
3.2.1 Recht-zeitig starten	41
3.2.2 Recht-zeitig beenden	44
3.3 Schließen oder Impfen	47
3.4 Kostengerechtigkeit: Wer zahlt?	53
4. Alltägliche zeitliche Herausforderungen	57
4.1 Corona als Stör-Ereignis	58
4.2 Zwischen sinnhafter Zeitbindung und Inflationierung der Zeit	61
4.3 Die Zeit von Kindern, Jugendlichen und Eltern im Lockdown	67
4.3.1 Kinder und Jugendliche	67
4.3.2 Eltern und Erwachsene	73
5. Zeit, die nicht vergehen will: Langeweile und Einsamkeit	91
5.1 Langeweile	92
5.2 Einsamkeit	96
5.2.1 Gesellschaftliche und individuelle Ursachen	96
5.2.2 Zusätzlicher Stress: Einsamkeit in der Pandemie	100
5.3 Das Leiden an der Zeit	103
6. Zeitwohlstand – gewonnen und verloren?	109
6.1 Gewonnene Zeiten	109
6.2 Prekärer Zeitwohlstand	116
6.3 Neue Zeiterfahrungen im Realitätscheck	119

7.	Mit dem Virus leben – zeitpolitische (Re-)Aktionen	127
7.1	Arbeiten zu Hause	128
7.2	Digitalisierung der Kommunikation	129
7.3	Zeitstrukturen der Schulen	130
7.4	Saisonbetrieb als Normalgeschäft?	132
7.5	Flexible (Um-)Nutzung	134
7.6	Zeitliche Zugangsregelungen	135
7.7	Warum der Raumbedarf wächst	136
7.8	Neubewertung bei der Bewirtschaftung des Raumes und der Zeit..	140
7.9	Vermeidungskosten und der Abwehr-Etat	142
7.10	Das Tempo der Demokratie	145
7.11	Forschungsstrategien	147
8.	Corona und die Hoffnung auf bessere Zeiten	149
8.1	Krise und Neustart	149
8.2	Werte und Hoffnungen	154
8.3	Gewinne und Verluste, Verfügbares und Unverfügbares, Notwendiges	159
	Literaturverzeichnis	167

1. „Zeit schlägt Perfektion“

Allenthalben hört man seit dem Ausbruch der Pandemie den Satz, der Kampf gegen Corona sei in erster Linie ein Kampf gegen die Zeit. „Zeit schlägt Perfektion“, so mahnte der Nothilfedirektor der WHO, Michael Ryan, im März 2021 vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit anderen Pandemien (Ryan 2021). Dass Pandemiebekämpfung ihrem Wesen nach ein Wettlauf mit der Zeit ist, ergibt sich allein aus dem exponentiellen Wachstum des Virus als eines seiner Wesensmerkmale. Derjenige hat die besten Chancen, der mit seinen Gegenmaßnahmen in der Lage ist, zu einem möglichst frühen Zeitpunkt zu starten. Doch was heißt das im Einzelnen? Was bedeutet das für die Menschen, wie verändert sich durch das Hereinbrechen eines solchen disruptiven Ereignisses ihr Alltag und hierin wieder ihr Umgang mit der Zeit? Wirken die aus der Krise gewonnenen Erfahrungen notwendig zerstörerisch oder eröffnen sie im Gegenteil vielleicht sogar neue Chancen für einen besseren gesellschaftlichen und individuellen Umgang mit der Zeit, etwa in Richtung auf mehr Zeitwohlstand?

Schnell hat man bei „Wettlauf mit der Zeit“ bestimmte Assoziationen, etwa wenn es um die im Verhältnis zur Ausbreitungsgeschwindigkeit des Virus viel zu langsame Verteilung des knappen Impfstoffs geht oder um die staatlichen Impfkampagnen, die aus verschiedenen Gründen viel zu lange dauern und zu schlecht organisiert sind. Bei näherer Betrachtung fällt auf, dass wir es bei dieser, wie auch bei anderen Pandemien, mit einer ganzen Reihe sehr tiefgreifender zeitlicher Zusammenhänge und Wirkmechanismen zu tun haben. Das betrifft die Verbreitungsgeschwindigkeit des Virus ebenso wie die Instrumente zu seiner Eindämmung. Nicht zuletzt auch die von Beginn der Pandemie an beklagte Einsamkeit vieler Menschen hängt eng damit zusammen. Welche Zeitgeber und Zeitstrukturen, die auf der einen Seite das Virus selbst setzt, auf der anderen Seite den Instrumenten zu seiner Bekämpfung geschuldet sind, beeinflussen unser Zeitgefühl in der Pandemie (hierzu Hitzer 2020), unseren Umgang mit der Zeit und nicht zuletzt die zeitlichen Perspektiven, unter denen wir in einer solchen Ausnahmesituation unser Alltagsleben zu organisieren haben?

Zu den großen Unsicherheiten gehört die Frage nach der eigenen Betroffenheit. Potentiell kann es jeden treffen – die Frage ist nur ob und wenn ja, wann. In Bezug auf das Wann besteht die Ungewissheit zum einen bezüglich des Zeitpunktes und zum anderen der Schwere und damit auch der Dauer der Erkrankung. Ungewissheit besteht aber generell auch darüber, wie sich die Menschen in und mit der Pandemie verändern – nicht nur gesundheitlich, sondern auch was ihr soziales Verhalten, Veränderungen liebgewonener Alltagsroutinen und nicht zuletzt ihr persönliches und familiales Zeitmanagement betrifft. Wenig

überraschend daher, dass die Lebenszufriedenheit der Deutschen im Verlauf der Corona-Pandemie kontinuierlich gesunken ist und 2021 seit Beginn der regelmäßigen Befragung im Jahr 1984 den vorläufig niedrigsten Stand erreicht hatte (Raffelhüschen/Deutsche Post 2021).

Die persönliche Betroffenheit ist aber nur das eine. Die Gesellschaft erhält zudem einen zusätzlichen Schub der Verzeitlichung ihrer Verhältnisse; dazu gehört auch, dass sich die Zeitmodi Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft neu sortieren, sie erhalten eine Art Umwertung. Das reicht bis hin zu der im Verlauf der Pandemie immer drängender gewordenen Sinnfrage, ob ein gutes Leben mit all den Sozialkontakten, wie wir sie bisher kannten, selbst unter der Bedrohung, an COVID-19 zu erkranken, nicht besser sei, als ein Leben in einem von Besuchen abgeschirmten Seniorenheim, auch wenn es ein paar Jahre kürzer sein sollte, wie die Schriftstellerin Thea Dorn in ihrem Roman zum Thema gefragt hat (vgl. Dorn 2021).

Seit Beginn der Corona-Krise ist auch vermehrt von Resilienz die Rede – also von der Fähigkeit, sich äußeren Umständen, die man nicht beeinflussen kann oder nicht beeinflussen zu können glaubt, anzupassen, ohne dabei jedoch sich selbst, die eigenen Werte und Ziele aufgeben zu müssen (Fröhlich-Gildhoff/Rönnau-Böse 2019). Im Idealfall meint Resilienz sogar, die Herausforderung einer neuen Situation als Chance zu interpretieren, Routinen und Verkrustungen aufzubrechen und die Störung alter Gewohnheiten dazu zu nutzen, zu neuen Ufern aufzubrechen – im gesellschaftlichen ebenso wie im privaten Bereich. Der Umgang mit der eigenen Zeit und mit der Zeit anderer Menschen, aber auch die Vergewisserung sowohl individueller Lebensperspektiven als auch gesellschaftlicher Zeithorizonte spielt in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle.

Im Folgenden soll es zunächst darum gehen, in welcher Weise und welchem Umfang Corona die Verzeitlichung des öffentlichen und privaten Lebens vorangetrieben hat. Dabei ist nicht nur eine Beschleunigung festzustellen, etwa indem sich die Halbwertszeiten neuer Informationen über Verhaltensanforderungen in der Krise und damit der Bedingungen der Gestaltung unserer Alltagswirklichkeit rasant verkürzt haben, sondern auch, indem das Zeitliche, die Zeitlichkeit der Dinge, zunehmend an Bedeutung gewinnen und damit auch deren Vorläufigkeit und Vergänglichkeit. Anschließend soll anhand empirischer Studien gezeigt werden, in welcher Weise Corona in die Lebenswelt der Menschen – unterschiedlicher sozialer Gruppen wie Familien, Jugendlicher und alter Menschen, hochqualifizierter ebenso wie bildungsferner – eingebrochen ist, wie das Virus die Lebenssituation und Gestaltungsmöglichkeiten der Menschen in zeitlicher Hinsicht verändert hat und was sie daraus gemacht haben oder eben nicht.

Schließlich soll darüber gesprochen werden, welche zeitpolitischen Interventionen zur Bekämpfung der Pandemie denkbar wären, vor allem wenn – was zu erwarten ist – sich Individuen und Gesellschaft darauf einstellen müssen,

noch längere Zeit damit zu leben. Dahinter steht auch die oft gestellte Frage, ob eine Post-Corona-Gesellschaft eine bessere sein könnte, als die, die wir haben. Ob die Gesellschaft also etwas in Bezug auf schon zuvor bestehende Grundprobleme gelernt haben wird oder ob die große Mehrheit möglichst schnell wieder in ihr altes Leben mit all dessen ungelösten Problemen zurückgefunden haben wird. Und dabei ist die Post-Corona-Gesellschaft wegen der langen Dauer, die die Menschen seit Beginn 2020 in einem ununterbrochenen Ausnahmezustand leben, als solche bereits zur Utopie geworden, von der niemand sagen kann, ob sie je erreicht werden wird.

Um diese und weitere Fragen zu beantworten, hat es im Laufe der Krise viele naturwissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Studien gegeben, auf die sich dieses Buch unter anderem bezieht. Wie die Ergebnisse der Virologie haben auch die Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion unter Pandemiebedingungen häufig nur eine geringe Halbwertszeit, weil sich die Wirklichkeit rascher verändert, als dass eine auf Gründlichkeit angelegte Forschung noch mit ihr Schritt halten könnte. Doch gleichzeitig mit der Beschleunigung der Gesellschaft in vielen Lebensbereichen geschieht genau das Gegenteil: Menschen finden Zeit für sich und andere, haben plötzlich die Gelegenheit, wenigstens im Ansatz endlich das Leben führen zu können, das sie sich schon lange gewünscht hatten. Gleichzeitig aber auch dies: Für viele Menschen, die in der einen oder anderen Weise von der Krise betroffen sind, scheint die Zeit überhaupt nicht mehr vergehen zu wollen. Von „prekäreren Zeitwohlstand“ wird später die Rede sein.

Die Gesellschaft ist nicht nur in den vielen Fragen gespalten, die im Verlauf der Pandemie immer wieder in der Öffentlichkeit diskutiert worden sind – etwa wie hart oder wie weich der nächste Lockdown sein darf, unter welchen Bedingungen er überhaupt gerechtfertigt ist und welche Freiheitsrechte in welchen Fällen den Menschen auf diese oder jene Weise entzogen werden dürfen –, sondern auch was ihre Zeiterfahrung angeht: Während im Februar 2021 2,8 Millionen Beschäftigte in Kurzarbeit waren (vgl. Ifo 2021), und viele davon an einem Überfluss an Zeit litten, arbeiteten andere in den Gesundheitsberufen und vielen weiteren systemrelevanten Jobs bis zur Erschöpfung.

Insgesamt ist die gegenwärtige Situation nicht nur für die medizinischen Wissenschaften, sondern auch in sozialwissenschaftlicher Hinsicht hochinteressant, beobachten die damit befassten Forscher*innen doch einen gigantischen Großversuch am lebenden Objekt, um nicht zu sagen am offenen Herzen. Das heißt reale Veränderungen von sozialen Strukturen und im Verhalten der Menschen, die als Experiment nie möglich, weil in keiner Weise zu begründen gewesen wären. Denn die aus einem Großversuch resultierenden Risiken für die betroffenen Menschen wie auch für die Gesellschaft als Ganze wären unter normalen Umständen von niemandem zu verantworten gewesen. So etwa das Experiment, zirka ein Drittel aller Beschäftigten zu Hause arbeiten zu lassen (vgl.

HBS 2021) oder im unfreiwilligen so genannten Home-Schooling Millionen Kinder und Jugendliche so eng wie nie zuvor an Haus und Familie zu binden. Ebenso würde niemand es verantworten wollen, hochbetagte Menschen auf wenigen Quadratmetern festzusetzen und von Besuchen auszuschließen, erst recht nicht, sie unbegleitet sterben zu lassen. Wie so oft liegen Scheitern und Chancen eng beieinander: Im Ergebnis stehen sich tödliche Langeweile und Einsamkeit auf der einen Seite und mögliche Gewinne an Verfügbarkeit über die Zeit und mehr Zeitwohlstand auf der anderen in der gesellschaftlichen Wirklichkeit unvermittelt und eben gleich-zeitig gegenüber.

Die Pandemie 2020/2021/2022 wird nach Prognosen unterschiedlicher Wissenschaften nicht die letzte gewesen sein, eher ist aus verschiedenen Gründen mit einem Anstieg vergleichbarer Ereignisse zu rechnen. Und spätestens die immer spürbarer werdenden Auswirkungen des Klimawandels werden weitere größere und kleinere Ausnahmezustände zur Folge haben (Rinderspacher 2020 sowie 2022a). Insofern beschreibt der vorliegende Band nicht nur die gegenwärtige COVID-19-Katastrophe, sondern bietet zugleich aus (vorläufiger) retrospektiver Perspektive eine theoretisch-analytische Aufarbeitung zum besseren Verständnis der Ereignisse aus zeitpolitischer Sicht; er will damit zugleich Hinweise für den Umgang mit kommenden Katastrophensituationen geben.